

**KATHRIN WESSLING**  
**MORGEN IST ES VORBEI**



KATHRIN WESSLING

# MORGEN IST ES VORBEI

Stories

Luchterhand

Die beiden Mottozitate stammen aus dem Song  
»Ten Headed Beast« (Musik und Text: Philipp Milner, Eva Milner)  
© Edition Ten Headed Beast, mit freundlicher Genehmigung von  
Sony/ATV Music Publishing (Germany) GmbH und dem Buch  
»Aus der nahen Ferne« von Rebecca Solnit,  
übersetzt von Julia Franck, Hoffmann und Campe.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Super Snowbright* liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

### 1. Auflage

© 2015 Luchterhand Literaturverlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
© Umschlagmotiv: plainpicture/Anja Weber-Decker  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck  
Alle Rechte vorbehalten.  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-630-87494-4

[www.luchterhand-literaturverlag.de](http://www.luchterhand-literaturverlag.de)  
<http://www.facebook.com/luchterhandverlag>  
<http://twitter.com/luchterhandlit>

## **Inhalt**

Immer noch ja	9
Die Unendlichkeit des Jetzt	17
Häng dich auf	27
Wilde Wesen	33
Fragen, die ich dir nie gestellt habe	61
Oder wieder niemals	65
Winter für immer	81
Nicht nichts	111
Schwimmen	123
Wir kämpfen, wir kentern doch	137
Du bist der Herbst	147
Und keiner weiß	153
Hier ist überall	161
Morgen ist es vorbei	193



»I can feel everything and  
Your truth, it is leading my steps for now«  
Hundreds, Ten Headed Beast

»Schreiben bedeutet niemandem und allen das zu sagen,  
was man einem Jemand nicht sagen kann.«  
Rebecca Solnit, Aus der nahen Ferne





## Immer noch ja

Sie sagen, es wird irgendwann leichter. Irgendwann vergisst du, sagen sie, daran zu denken. Dann ist es vorbei. Ich schaue ein bisschen irritiert, weil ich doch gar nicht will, dass es vorbei ist. Ich will, dass es nicht aufhört, ich war doch der, der nachts bei dir geklingelt hat, um zu sagen: Bitte geh nicht. So schlicht wird man nämlich in seinen Gefühlen, so heruntergebrochen und einfach. Man sagt nichts Großes mehr, zitiert niemanden und es ist auch nichts Poetisches in all den verzweifelt gestammelten Worten, die einem aus den Fingern und dem Mund fallen, auf den Boden zwischen dem anderen und dir, weil da plötzlich so viel Raum zwischen euch ist, dass da überhaupt etwas hinpasst, wo vorher kein Zentimeter Platz war.

Und dann stehst du plötzlich da und begreifst: Ich bin jetzt alleine. Ich bin kein Teil mehr von zweien, ich bin nicht mehr jeden Samstagabend mit der Couch und einem Film und dem anderen verabredet, ich bin nicht mehr verliebt, vergeben, verlobt, verheiratet, ich bin nicht mehr längst in einem sicheren Hafen, angekommen, in Ketten und in Liebe, in Ewigkeit, Amen. Ich bin nicht mehr zugehörig und unerhört sicher, so verdammt verliebt und geliebt, Teil einer WG, die eigentlich eine Lebensgemeinschaft ist, ich bin nicht mehr Freund oder Freundin, nicht mehr Partner von

irgendwem, nicht mehr bei Facebook »In einer Beziehung«, nicht mehr »Dein Interesse ehrt mich, aber ich habe eine Freundin«, nicht mehr »Mein Freund kommt gleich vorbei und wir machen uns einen gemütlichen Abend«, nicht mehr aufgehoben, beschützt und umsorgt, nicht mehr Umarmung die ganze Nacht, nicht mehr »Du kannst mich immer anrufen, ich bin da«, nicht mehr dein Bärchen und auch nicht dein Schatz. Ich bin nicht mehr als Erinnerung, ich bin jetzt alleine, alleine, alleine und ich bin »Ich kann jetzt machen, was ich will.« Bloß will ich eigentlich gar nichts außer dich.

Natürlich geht es weiter, das Leben. Das sagen sie alle, weil es die einzige Wahrheit ist, die immer stimmt. Alles geht weiter, du atmest noch, du lebst noch, du und dein gebrochenes Herz, ihr quält euch morgens aus dem Bett und nachts mit unruhigen Träumen, ihr trinkt noch den gleichen Kaffee, ihr geht noch »unter Menschen«, zum Friseur und in eine Bar, ihr kauft noch Lebensmittel und eine Fahrkarte, während ihr in Gedanken den ganzen Bahnsteig vollblutet, weil es wehtut, wehtut, wehtut.

Plötzlich ist die ganze Stadt ein Museum: Hier waren wir das erste Mal aus, hier haben wir uns das erste Mal gesehen, hier haben wir uns geküsst und dort und dort und da vorne auch. Hier habe ich dir gesagt, dass ich dich liebe, habe es in den Telefonhörer gebrüllt, damit du es auch ja verstehst, weil du es damals ja nicht verstehen wolltest, woran sich im Grunde überhaupt nichts geändert hat. Hier waren wir essen, da waren wir im Theater, im Kino, in dieser Bar, in dieser anderen Bar, in diesem Club und in der Ausstellung, die keinem von uns gefallen hat. An dieser Straßenecke war ich

der traurigste Mensch der Welt und an dieser habe ich wegen dir in den Hörer geheult und mich furchtbar dafür geschämt.

Die ganze Stadt hängt voller Bilder und Momentaufnahmen, und du läufst sie Schritt für Schritt ab, in deinem ganz privaten Museum der Grausamkeiten, der Erinnerungslücken und Falltüren. Der ganz normale Wahnsinn eines Kopfes, der sich sekundlich erinnert an jedes Detail.

Du stellst fest: Nichts ist von dir übrig geblieben, das nicht durchdrungen wäre von Erinnerungen und Sehnsüchten, von dem Gefühl, dass nie wieder so etwas Großes kommt. Wie groß es wirklich war, hast du nicht begriffen, solange es noch da war, wie alle anderen verstehst du die Antworten immer erst, wenn keiner mehr danach fragt. Du bist jetzt alleine und ebenso kannst du dir jetzt selbst auch all die Fragen stellen, auf die niemand mehr reagiert außer deinem müden Kopf, der immerzu Jeopardy mit dir spielt. Die Frage ist immer die gleiche: Warum bist du nicht mehr da?

Vielleicht erzählst du jedem, was passiert ist. Vielleicht erzählst du es keinem. Vielleicht ertränkst du es in Schnaps und Lethargie; begräbst es unter Essen und Angst wie nie; betäubst es mit Sex und langen Nächten, mit Tanzen bis zum Verrecken, mit Rennen und Schweiß, mit Kontrolle und Schlaf. Vielleicht behältst du es für dich und schließt es in dir ein, sagst zu allem »nein« und wartest, bis es vorübergeht oder ob es am nächsten Morgen immer noch vor dir steht und dich anbrüllt, dass du es verloren hast, ganz egal, was du dagegen machst. Vielleicht erzählst du es deinen Freunden oder nur dem einen, deinem Pfarrer, deiner

Mutter, deinem Steuerberater, vielleicht erzählst du es dem Kopfkissen, das du dir auf den Mund presst, damit dich niemand schreien hört, wenn du es nicht mehr aushältst. Vielleicht schweigst du und lässt das Monster nicht raus, vielleicht erzählst du es jedem und lachst dich dann selber dafür aus. Aber egal, wie oft du darüber sprichst: Es ändert sich nichts.

Du starrst auf dein Telefon und beginnst die Tage zu zählen. Elf, seitdem es vorbei ist. Drei, seit deiner letzten verzweifelten Nachricht. Einer, seitdem du doch wieder eine Mail geschickt hast: Lass es mich erklären, bitte. Ich entschuldige mich für alles. Auch für das, was ich nicht verstanden habe. Ich entschuldige mich für jedes Wort, für alles, was du glaubst, das ich falsch gemacht habe. Ich entschuldige mich für jeden Satz, für die letzte E-Mail, ich habe es jetzt begriffen, ich habe alles verstanden, gib mir noch eine Chance, ich mache alles anders, ich werde so anders sein, dass ich gar nicht mehr ich selber bin, gib uns doch diese letzte Chance, Baby, ich entschuldige mich, ich entschuldige mich, ich entschuldige mich für mich und alles, was ich bin.

Was du bekommst: manchmal eine Antwort auf dein Geschrei. Eine Nachricht, dass ihr ja Freunde bleiben könnt. Du bist echt ein toller Kerl, wirklich, total. Du bist echt eine beeindruckende Frau. Vergiss das nicht, *Baby*. Aber jetzt, jetzt solltet ihr erst einmal Abstand halten. Das sagen sie so: Lass doch erst einmal ein bisschen Zeit vergehen. Du starrst dein Telefon an oder deinen Laptop und fragst dich, ob deine Zeitrechnung plötzlich eine andere ist. Denn die Tage dauern jetzt doppelt so lange und eine Minute besteht

aus tausend Gefühlen und eine Woche ist jetzt ein Kraftakt aus Warten und Hoffen, Beben und Beten, aus Verzweiflung und Angst, und das bisschen Schnaps kann nicht löschen, was immerzu in dir brennt, sondern macht aus den Gedanken Stichflammen, die sich durch deinen Bauch brennen. Deine Synapsen schreien, dein Kopf schmerzt und alles, woran du denken kannst, ist: Das ist nicht echt, das passiert alles gar nicht, morgen wache ich auf und das hier hat ein Ende, ich werde wieder glücklich sein, glücklich und jemand, dem man sagt, dass er geliebt wird, und dann lasse ich mich in die Kissen zurückfallen und alles ist gut, es war nur ein schlimmer Traum, morgen ist es vorbei.

Aber es hört nicht auf und du willst dich abwerfen, abstreifen und loswerden, du willst, dass die *Men in Black* kommen und dich blitzdingsen, dass du einfach vergisst und wieder so alt bist wie an dem Tag, an dem ihr euch kennengelernt habt, bloß wirst du dieses Mal nicht in diese Bar gehen, nicht den Bus nehmen, nicht auf das Lächeln antworten. Du wirst dich einfach umdrehen und dich niemals verlieben und sowieso wirst du dich nie wieder verlieben, wenn das hier der Preis ist, den du bezahlen musst, dann verzichtest du, vielen Dank, aber nein, ich bin schon bedient worden, aber so was von.

Manchmal fragt dich jemand, wie es dir so geht, und du sagst sofort: ok. Denn mehr ist gerade nicht drin, mehr kann man ja wohl nicht erwarten. Dir geht es ok, auch, wenn eigentlich gar nichts ok ist und du nur darauf wartest, endlich nach Hause zu gehen, dir die Decke über den Kopf zu ziehen und laut zu schreien: Es ist gar nichts ok, gar nichts,

verdammst, aber auch wirklich nichts. Trotzdem lächelst du, muss ja keiner wissen, wie schlimm es um dich steht, darf ja keiner ahnen, dass du die meiste Zeit gar keine Luft mehr bekommst, weil du nicht mehr weißt, wie man eigentlich atmet, wie man Luft bekommt, wenn man vergessen hat, wie sich Gehen ohne tausend Kilo Gepäck aus Vermissen und Vergessenmüssen anfühlt.

Du schleichst durch die Straßen und durch die Tage, du hast den Kopf gesenkt, so tief, dass er zu nah am Herzen ist. Und das sind dann die Momente, in denen du im Bus zu heulen anfängst, weil das nicht auszuhalten ist, wenn das Herz im Kopf sitzt und keiner was dagegen machen kann außer diese ominöse »Zeit«, von der alle immer reden, die dir aber leider gerade gar keine Hilfe ist, weil sie sich einfach über Nacht auf ihr Dreifaches ausgedehnt hat und so langsam ist, wie du es neuerdings bist.

Du trinkst und du gehst aus. Weil du deine »neue Freiheit« ja jetzt genießen sollst. In der Menge suchst du nach dem Gesicht, das du inzwischen ohnehin in jedem anderen wiedererkennst. Du siehst ständig Gespenster – einen Hinterkopf, der ihrer sein könnte, eine Brille, ein Lächeln, eine Geste, ein Fahrrad, das ihm gehören könnte. Und immer bleibt für einen winzigen Moment das wilde Herz stehen, immer irrst du dich, immer hast du nicht richtig hingesehen, dann senkst du deinen Kopf und atmest ein und atmest aus und weißt nicht mehr, was schlimmer wäre: wenn sie wirklich hier auftauchen würde, wenn er wirklich dort drüben an der Theke stünde – oder wenn nicht. Denn das ist jetzt das Paradox deines Lebens, der immerwährende

Schmerz: Du vermisst und du verreckst vor Sehnsucht, aber du willst ihn nicht sehen, du willst sie nicht anfassen, nicht treffen und auch nicht zufällig, wenn das bedeutet, dass sie nicht auf dich zugelaufen kommt und dich umarmt, dass er nicht seine Hand in deinen Nacken legt und leise sagt: Es ist schön, dich zu sehen. Dann verzichtest du lieber ganz darauf, dann bist du eigentlich froh, wenn du dich irrst.

Und trotzdem ist da dieses Sehnen und dieses Quälen, das Warten deiner Tage. Du glaubst noch immer, dass sie vielleicht zurückkommt oder dass er endlich anruft. Nichts davon passiert und mit den Stunden und den Tagen, den Wochen und den Monaten gibst du langsam das Hoffen auf. In den schlimmen Momenten schickst du eine Nachricht, die du am nächsten Tag bereust. In den schlimmen Momenten krümmst du dich noch manchmal zusammen und hältst es kaum aus. In den schlimmen Momenten schaust du dir noch mal die Bilder an und fragst dich, wann das nicht mehr wehtun wird. In den schlimmsten Momenten weißt du jetzt, dass es wirklich vorbei ist.

Die Zeit hat dir am Ende doch geholfen, auch wenn du weißt, dass ein Geruch, ein Moment, ein kleiner Augenblick ausreichen würde, damit die Bilder wiederkommen. Dass sie immer noch anrufen könnte, dass er immer noch vor der Tür stehen und fragen könnte: Kann ich zurückkommen? Und deine Antwort wäre noch immer: Ja.





## Die Unendlichkeit des Jetzt

1

*Samstag, 05:23h*

Der Himmel über St. Pauli ist grau. Das ist er häufig, trotzdem kenne ich ihn bloß, wenn er schwarz ist. Schwarz und ohne Sterne, weil hier die Straßen so hell sind, dass man wenn man zum Himmel blickt, immer nur Variationen von Schwarz erkennt. Eigentlich ist das schön, weil Schwarz gar keine Farbe ist, sondern alle Farben. Natürlich ist das bloß einer dieser kitschigen Gedanken, mit denen man rettet, was regelmäßig nicht mehr zu retten ist: Himmel voller Lichtsmog; dass am Ende meistens nicht »alles« gut wird, sondern höchstens ein Drittel; diese Nacht.

Neben mir erbricht sich Micha seit einer halben Stunde, während Miriam beruhigend auf ihn einredet. Immer wieder würgt er, bis nur noch Galle auf den Asphalt tropft und er seinen Kopf zurück auf seine Knie sinken lässt. Miriam liebt Micha schon seit drei Jahren. Deshalb sitzt sie jetzt auch hier, die Kotze vor sich, ein Herz in sich, das einen Jungen will, der gar nichts will, außer endlich zu schlafen.

5:23h. St. Pauli ist noch wach und ich unendlich müde. Ich drehe mich weg von dem Gestank, lehne mich an die Hauswand, schließe die Augen und versuche auszurechnen, wie viele Tage ich schon lebe.

## 2

*Samstag, ab 00:01h*

Eine Liste der Anrufe und Nachrichten ab 00:00h (Auswahl):

### **Marlene:**

Annnnnnnnnnaaaa! Du hast Geburtstag! Und ich wäre so gerne bei dir, Baby. Ich hoffe, du bist unfassbar betrunken und jemand knutscht dich in genau diesem Moment. Ich denke sooooo sehr an dich, Anna! *Es folgen Schmatzgeräusche, die wohl in den Hörer geworfene Küsse sind. Ein Lachen.*

(00:01h, Mailbox)

### **Mama:**

27, meine Güte, so alt bist du schon. Das meine ich natürlich jetzt nicht so, wie du es bestimmt wieder verstehst. Das ist ein tolles Alter! Geh ran, Anna, ich würde so gerne persönlich mit dir sprechen. Ich versuche es morgen früh noch mal, ja? Feier schön, deine Mama denkt an dich.

(00:01h, Mailbox)

### **Lars:**

Geil, geil, geil, Geburtstagsanna! Ich wünsche dir alles Glück dieser beschissenen Welt, auf dass es Männerherzen und Kuchen auf dich regnet, du steiles Gerät.

(00:17h, WhatsApp)

Keine Nachricht:

**Johannes**

### 3

*Freitag, 19:59h*

Vor dem Spiegel stehen, die Haare föhnen, Make-up, Rouge, Lidstrich, Wimperntusche, Augenbrauenstift, Lippenstift, Puder, das Kleid anziehen, die Strumpfhose, die dünne schwarze Jacke, die hohen Schuhe, die Haare zusammenbinden, mein Gesicht im Spiegel, im Hintergrund: Bücher, Zeitungen, Kleider, die achtlos auf den Boden geworfen wurden (von mir), Aschenbecher mit ausgedrückten und halbgerauchten Zigaretten (von Miriam und mir), ein nicht gemachtes Bett (von mir), ein hastig aufgerissener Brief (von Johannes), darin:

*Ich habe jeden Tag an dich gedacht. Ich hoffe, es geht dir gut. J.*

### 4

*Freitag, 21:32h*

Natürlich fragen sie. Fragen: Wie geht es dir? Fragen: Wie lange hast du schon nicht mehr mit ihm gesprochen? Fragen: Bist du nicht langsam darüber hinweg? Natürlich, sage ich. Natürlich geht es mir gut, schon sehr lange, ja. Dabei lächle ich, dabei reiße ich die Augen auf, zwingen mich, ihren Blicken standzuhalten. Das wird schon, so schlimm ist es nicht, das Leben geht weiter, am Ende ergibt alles immer einen Sinn, ja ja, ich weiß, ich gehe mal kurz auf die Toilette, entschuldigt mich. Ich lehne meine Stirn an die Fliesen oder an die Tür der Kabine und versuche, das wilde Meer in mir zu beruhigen. Atmen, Anna, immer atmen. Nicht schwim-

men gehen, nicht am Anker festklammern oder an der Boje, nicht untergehen, nicht eintauchen in den Schwindel und in die Atemnot, nicht nachgeben, bis es vorbei ist.

Manchmal dauert es ein paar Minuten, manchmal auch zwanzig. Nie länger als eine halbe Stunde, es wird nie so laut, dass jemand mein Schluchzen hören könnte. Die Trauer beeilt sich mittlerweile, ich habe sie gezähmt und erzogen, ich habe ihr beigebracht, sich nicht langsam anzuschleichen, um dann Tage oder Wochen zu bleiben, sondern mit Gewalt zu kommen, schnell, heftig und ziemlich überwältigend, wie ein Krampf, wie eine Naturgewalt, die über mich hinwegzieht. Ich kann sie umklammern und im Zaum halten, ich kann dafür sorgen, dass sie mich nicht ganz ausfüllt, sondern bloß die Ecken und Löcher flutet, bloß jene Gebiete, in die ich mich bei Tageslicht und nüchtern nicht mehr hineintraue. Diese Gebiete liegen zwischen den Erinnerungen und sind aus Schwarz, sind aus Sprachlosigkeit und dumpfem Kopfschmerz.

Ich lehne meinen Kopf an die Scheibe der U-Bahn, die mich nach St. Pauli fährt. Dort warten sie schon auf mich, in der Bar mit dem schönen Namen, der nach Kaugummi und Himmel klingt. Sie werden alle da sein, weil sie nicht mehr meine Freunde, sondern meine Beobachter geworden sind. Doppelagenten, die sich gegenseitig über meinen Zustand informieren. Sie wissen nicht, dass ich es weiß, dass ich von ihren Gesprächen weiß, die sie wöchentlich miteinander führen, in denen sein Name und meiner einander abwechseln – meiner besorgt, seiner wütend ausgesprochen. Sie sprechen über diese eine Nacht, über mich, über ihn, am Ende über sich, weil das ja auch deprimierend ist, so eine hoffnungslose

Angelegenheit, in der die eine immer heult und der andere immer schweigt. Da muss man sich sorgen, da muss man mal nachfragen, da muss man sich aber auch ablenken, denn das ist Krieg, und der findet nicht im eigenen Land statt, und ohnehin ist das Feld längst geräumt, die Truppen abgezogen und das umkämpfte Gebiet eine Stadt in Trümmern.

## 5

*Freitag, 23:32h*

Alles ist versaut von dir: Dieser Club, die Straße, in der er liegt, alle Menschen darin, die ganze Stadt, alles versaut von dir und den Erinnerungen an dich. Hier haben wir getanzt und hier haben wir uns geküsst, hier hast du deine Hand unter meinen Rock geschoben, und als ich dich ein wenig ablehnte und in die Kuhle deines Halses flüsterte, dass alle sehen können, dass dein Finger gerade dabei ist, in mich einzudringen, da hast du gelächelt und geflüstert: Ich muss jetzt in dir sein, irgendwas von mir muss in dir sein, sonst verliere ich den Halt.

## 6

*Freitag, 23:51h*

Dinge, die du mir beigebracht hast:

Wieder zu essen

Wieder schlafen zu können

Wieder zu lesen